

**F. PAUL
WILSON**

GROUND
ZERO

Aus dem Amerikanischen von Michael Plogmann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Ground Zero*
erschien 2009 im Verlag Tor Books.
Copyright © 2009 by F. Paul Wilson

1. Auflage Juni 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von F. Paul Wilson.
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-661-8
eBook 978-3-86552-662-5

Das ist so irreal, dachte er, als er zusah, wie die Zwillingstürme brannten.

Das gemietete Boot schaukelte sachte auf den Wellen des New Yorker Hafens, ein paar Hundert Meter vom Battery Park entfernt. Die Morgensonne strahlte aus einem makellos blauen Himmel. Abgesehen vom Wispern des leichten Luftzugs und dem sanften Plätschern der Wellen gegen das Boot war die Welt um ihn herum still.

Ein schöner, wunderschöner Tag ...

... solange man nicht gerade in der Nähe dieser Türme war.

Er versuchte sich das Schreckensszenario in den Straßen dort vorzustellen – die Blaulichter, die Martinshörner, die Schreie, die Verwirrung, das Entsetzen. Keine Spur davon hier. Die Türme keuchten schwarzen Qualm heraus wie zwei Zwillingsschornsteine, aber in völliger Stille.

Er sah auf seine Uhr: fast zehn. Es war geplant, etwa eine Stunde Chaos herrschen zu lassen, nachdem die Araber ihre Aufgabe erfüllt hatten. Auch wenn dann die Angst und das Entsetzen immer noch heftig sein würden, wäre die anfängliche Panik aber abgeflaut. Man würde die Situation als entsetzlich und als Tragödie einstufen, aber etwas, dessen man Herr werden konnte. Das zweite Flugzeug war um 9:03 Uhr eingeschlagen, die Stunde war also fast vorüber. Es wurde Zeit, die zweite Phase einzuleiten – das, worum es bei dieser Sache eigentlich ging.

Aus einer Tasche seines Mantels zog er zwei graue Plastikkästchen, jedes etwa so groß wie eine Zigarettenschachtel. Eines war mit einem ›S‹ für den Südturm markiert, das andere mit einem ›N‹ für den Nordturm. Er legte das mit dem ›N‹ für später zur Seite. Schließlich war es der Südturm, der wichtig war, der Grund für dieses extrem aufwendige Unterfangen.

Er zog eine Antenne aus dem ›S‹-Kästchen, dann klappte er eine kleine Sicherungsklappe an der Vorderseite auf. Darunter kam ein schwarzer Schalter zum Vorschein. Er atmete tief ein und drückte darauf, dann sah er zu und wartete.

Die meisten würden diesen irren Arabern, die die Flugzeuge entführt hatten, und den islamistischen Extremisten, die sie finanzierten, die Schuld am Einsturz geben – die offensichtliche Erklärung. Einige wenige würden Ungereimtheiten bemerken und andere Schuldige ausmachen – die Regierung oder die Ölkonzerne oder irgendeine andere gesichtslose Gruppierung.

Niemand, wirklich niemand, würde die Wahrheit über das Wer und das Warum dieses Tages errahnen – oder diese Ahnung überleben.

Montag

1

Diana musterte sich im Spiegel. Sie tat das oft. Vielleicht zu oft. Nein, sicher sogar zu oft. Aber sie hatte auch sonst nicht viel zu tun.

Sie verabscheute ihr Leben. Es war so öde.

In erster Linie, weil sie so einsam war. Nicht dass sie allein wäre. Sie teilte dieses große Haus mit drei Männern – erwachsenen Männern, die geschworen hatten, sie mit ihrem Leben zu beschützen –, aber sie waren keine Freunde. Sie konnte mit ihnen reden, also Konversation betreiben, aber sie konnte nicht wirklich mit ihnen reden, nicht über Dinge, die wichtig waren. Sie chattete zwar die ganze Zeit online, aber das war auch nicht so, als wäre man mit einer anderen 14-Jährigen aus Fleisch und Blut im selben Raum.

Aber so ein Mädchen aus Fleisch und Blut würde nicht lange bleiben, wenn es erst einmal Dianas Augen gesehen hätte.

Sie starrte jetzt die Spiegelung dieser Augen an. Mit den schwarzen Pupillen, der schwarzen Netzhaut und all dem anderen Schwarz sahen sie aus wie ebenholzfarbene Murmeln, die man ihr in die Augenhöhlen gestopft hatte. Manchmal würde sie sie sich am liebsten herausreißen. Ja, dann wäre sie zwar blind, aber

wenigstens könnte sie dann zur Schule gehen, statt Hauslehrer zu haben. Und dann hätte sie auch einen echten Grund, den ganzen Tag diese riesige Sonnenbrille zu tragen, und müsste nicht immer lügen, dass sie eine seltene Augenkrankheit habe.

Eigentlich war das auch keine Lüge. Ihre Behinderung war selten – es gab weltweit nur noch ganz wenige Oculi – und eine Behinderung war es ganz sicher.

Sie war also ein Oculus. Toll. Diese schwarzen Augen sollten es ihr ermöglichen, Dinge zu sehen, für die normale Augen blind waren, Warnungen von da draußen.

Alarme.

Aber sie hatte noch nie einen erlebt.

Nicht dass sie sich deswegen beschweren würde. Sie hatte ihren Vater gesehen, wenn der einen Alarm empfangen hatte, und das war nicht schön. Es war sogar ziemlich furchtbar.

Warum dachte sie heute Nacht an einen Alarm? Sie hatte nicht ...

Etwas blitzte rechts von ihr auf. Sie drehte sich um, aber es blitzte wieder, wieder rechts von ihr. Ihr wurde klar, dass das nicht im Zimmer war, sondern in ihrem Auge. Ein Flimmerskotom. Sie hatte es nachgeschlagen. Diese Lichtblitze waren immer die Vorboten für einen ihrer Migräneanfälle.

Das hier war nicht das Funkeln, das sie normalerweise sah, eher so etwas wie oszillierende Linien, aber sie wusste, je schneller sie jetzt eine Imigran-Tablette einnahm, desto besser.

Dann drehte sich der Raum um sie. Einen Augenblick dachte sie an ein Erdbeben oder einen Tsunami, aber dann bohrte sich der Schmerz in ihren Kopf – schlimmer, viel schlimmer als eine Migräne – und die Lichter

strahlten heller und länger, verschmolzen miteinander und löschten den Raum um sie aus, während ihre Knie nachgaben und sie auf dem Boden zusammenbrach.

Als sie dalag, zuckte, zitterte und einen Schmerz fühlte, der sie zu verschlingen drohte, da öffnete sich ein Tunnel in dem Licht und zeigte ihr ...

... einen Mann mit einem Lendenschurz, der auf einem altmodischen Holzgerüst steht und einen gewaltigen Steinklotz von mindestens doppelter Mannshöhe zu einer dicken Säule oder Stele behaut ... sein Hammer trifft wieder und wieder auf den Meißel, erzeugt aber kein Geräusch ... alles ist unheimlich still ...

... derselbe Mann, der merkwürdige Symbole in die Säule meißelt ...



... und andere ...

... und eine Vertiefung am Ende der Säule aushöhlt, vielleicht einen Meter breit und anderthalb Meter tief ...

... und plötzlich wird sie von hinten ergriffen und an Händen und Füßen gefesselt ...

... in die Vertiefung gezwängt ...

... die mit einem Steinpfropf verschlossen wird und sie in der Dunkelheit einsperrt ...

... als sie im Dunkeln nach Luft schnappt, spürt sie, wie sich die Säule zur Seite neigt, in ein tiefes Loch in der Erde rutscht und zugeschüttet wird ...

... sie schlägt in ihrem winzigen Gefängnis um sich, bis ihr die Luft ausgeht und die Dunkelheit sie verschlingt ...

... und dann ... ein Funke in der Ferne ... der größer wird ... anschwillt ... zu einem glühenden Ei wird ...

... das Ei verlöscht und die Dunkelheit herrscht wieder, bis eine dröhnende Stimme die Stille durchbricht ...

ES IST ERWACHT!

... und dann kommt das Ei zurück und ein dunkler Fleck materialisiert sich darin ... wird größer ... und größer, bis ...

... es herausbricht ...

... ein seltsames, formloses, flackerndes, fremdartiges Wesen ...

... und als es erscheint, steht da ein merkwürdiges Wort in ihrem Verstand ...

Fhinntmanchca ... Fhinntmanchca ...

Fhinntmanchca ...

Die Vision verebbte, und mit ihr der Schmerz, ersetzt durch wohltuende Leere. Diana kämpfte gegen die Verlockung des kurzzeitigen Aufschubs an, den sie versprach, und zwang sich dazu, die Augen zu öffnen. Sie stemmte sich vom Boden hoch und stolperte zur Tür ihres Schlafzimmers. Sie musste es ihnen erzählen ... sie musste nach New York.

Sie musste dem Erben davon erzählen. Sie musste Jack finden. Aber wo war er?

2

Eine Sekunde lang erstarrten ihre Finger über der Tastatur – sicherlich nicht mehr als einen Herzschlag lang –, bevor sie sich dazu zwang, weiterzutippen. Aber jetzt tippten sie nur noch Unsinn.

Der Mann, der da neben der Tür saß, beobachtete sie, da war sie sich sicher.

Das Internetcafé war klein, aber zu dieser Zeit meist nur halb voll – weswegen sie üblicherweise um diese Zeit hierherkam. Sie wollte niemanden in nächster Nähe haben, wenn sie tippte.

Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, zwischen einer langen Liste von Cafés, Coffeeshops und Büchereien, wo es Laptops und Computer für den öffentlichen Gebrauch gab, zu pendeln. Die Liste war durchnummeriert und sie benutzte einen Zufallsgenerator, um zu bestimmen, welchen Ort sie an einem bestimmten Tag aufsuchen würde. Die einzigen Male, die sie von der Auswahl des Computers abwich, waren die, wenn zweimal hintereinander dieselbe Nummer ausgegeben wurde.

Bei einigen Besuchen surfte sie einfach durch ihre Liste von Blogs und Websites, markierte und kopierte sachdienliche Textpassagen und übertrug sie auf ihren USB-Stick. Sie postete nie etwas bei ihren Surfbesuchen. Und sie surfte nie, wenn sie etwas postete.

Heute wollte sie posten. Sie hatte ihre Artikel in der letzten Nacht ausformuliert und sie auf dem Stick abgespeichert.

Wenn sie also an einen Computer kam, brauchte sie nur noch das Speichergerät einzustöpseln, die einzelnen Posts zu markieren und zu kopieren sowie in den

gewünschten Foren oder Kommentarfeldern der jeweiligen Blogs zu posten. Und dann konnte sie wieder verschwinden.

Sie war fast fertig – sie hatte noch keine zehn Minuten an der Tastatur gesessen und brauchte vielleicht noch zwei weitere –, als sie bemerkte, wie der Mann einen Anruf bekam. Er sprach kurz in sein Handy, dann begann er, den Raum zu mustern. Nachdem er sich jeden genau angesehen hatte, blieb seine Aufmerksamkeit an ihr hängen.

Sie hielt den Kopf weiter auf den Bildschirm gerichtet, beobachtete ihn aber aus dem Augenwinkel. Er hatte etwas von Eurotrash an sich. Vielleicht lag es an den Haaren – blond gebleicht, kurz und nach vorn gekämmt. Ein Mann um die 50, der sich gut gehalten hatte, braun gebrannt, muskulös, kräftige Wangenknochen. Sie konnte nicht sagen, aus welchem Land seine Kleidung stammte, aber nicht aus den Vereinigten Staaten. Alles in allem schien er doch so gut betucht zu sein, dass er es nicht nötig hätte, sich in einem Internetcafé einen Laptop zu mieten. Eher ein Blackberry-Typ.

Er bemühte sich, nicht aufzufallen, tat so, als würde er in die Luft starren, um seine Gedanken zu ordnen, aber sie hatte bemerkt, wie er sie beobachtete. Sicherlich nicht, weil sie so attraktiv war. Sie machte sich keine Illusionen über ihr Aussehen. Nach Steves Tod war ihr das ziemlich egal geworden. Sie hatte sich gehen lassen – sie hatte zugenommen, trug legere Trainingsanzüge, die gemacht waren, um bequem zu sein, nicht um gut auszusehen, hatte die Haare wachsen lassen und trug sie zu einem Pferdeschwanz gebunden. Wenn sie mit ihrem hausmütterlichen Aussehen keine Aufmerksamkeit erregte, umso besser.

Sie machte sich auch keine Illusionen über ihren Geisteszustand. Vielleicht war sie ja ein wenig paranoid. Vielleicht hatte sie ihre Schutzmaßnahmen übertrieben.

Vielleicht aber auch nicht.

Man war nicht paranoid, wenn wirklich Leute hinter einem her waren, aber sie konnte sich da nicht sicher sein. Wenn die falschen Leute ihre Posts lasen, könnte – *könnte* – die das stören. Und wenn es sie störte, könnten – *könnten* – sie ein Interesse daran haben, sie zum Schweigen zu bringen.

Falls sie sie für eine Bedrohung hielten.

Ein großes *Falls*. Wer außer Spinnern und Bekloppten besuchte schon diese Websites? Aber die Spinner und die Bekloppten hatten tatsächlich recht. Sie lagen zu 90 Prozent richtig, nur das *Wer* und das *Warum* hatten sie nicht verstanden. Sie zeigten mit dem Finger in die falsche Richtung.

Für die war alles entweder politisch oder religiös oder kulturell motiviert. Sie kamen gar nicht auf die Idee, dass die wahren Gründe viel düsterer, bösartiger, gefährlicher und bedrohlicher waren als ihre schlimmsten Albtraumszenarien.

Nur ein Mann hörte ihr zu – oder tat sie zumindest nicht als Irre ab wie all die anderen.

Wenn die Irren dich für irre halten, solltest du deine Einstellung vielleicht neu überdenken.

Nein, nicht wenn du dir sicher bist, dass du recht hast.

Und sie war sich sicher. Na ja, ziemlich sicher. So sicher, wie man es bei diesen Dingen sein konnte, wenn ...

Da. Er hatte wieder zu ihr hergesehen. In ihrem Bauch schrillten die Alarmsirenen. Keine Frage: Er beobachtete sie. Wie war es ihnen gelungen, sie aufzuspüren? Da sie sich immer an anderen Orten einloggte, garantierte ihr

das immer eine neue IP-Adresse, und da die Wahl ihrer Log-in-Punkte zufällig erfolgte, konnte niemand vorhersehen, wo sie sein würde.

Na ja, das war nicht ganz unmöglich, aber so unmöglich, wie sie das nur machen konnte.

Sie hatte gespürt, dass die nach ihr suchten, hatte aber keine Ahnung gehabt, dass sie ihr so nahe gekommen waren.

Das Café, das von Natur aus schon klein und beengt war, schien noch weiter zu schrumpfen.

Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, sich in eine Ecke im hinteren Teil mit dem Rücken zur Wand zu setzen, damit niemand über ihre Schulter hinweg mitlesen konnte. Aber das stellte sich jetzt als Nachteil heraus. Sie wäre jetzt viel lieber weiter vorne im Raum, in der Nähe der Tür.

Während sie die Finger in Bewegung und den Kopf starr auf den Bildschirm gerichtet hielt, schielte sie nach rechts und links. Der Bedientresen stand an der gegenüberliegenden Wand, rechts von ihr waren die Toilette – »Nur für Gäste« – und eine weitere Tür – »Nur für Angestellte« –, die wer weiß wohin führte. Der Eingang, durch den sie auf die Amsterdam Avenue kam, war links von ihr ganz auf der anderen Seite des Raumes. Durch die Fenster sah sie Leute in der strahlenden Julisonne spazieren gehen.

»Noch einen?«

Sie zuckte bei der Stimme zusammen, dann wurde ihr klar, dass es die Bedienung war. Wo war der jetzt hergekommen? Sie sah zu ihm hoch – er war sicherlich noch keine 20. Er sah halb verhungert und todmüde aus. Vielleicht ein Student?

Sie quälte sich ein Lächeln ab und nickte. »Ja, okay. Ich hätte wirklich gern noch einen.«

Sie sündigte gern mal in diesen Cafés, meistens mit einem Mocha Latte. Es wurde erwartet, dass man etwas bestellte, dann sollte es auch etwas sein, das einem schmeckte – aber normalerweise blieb es bei einem. Heute könnte sich ein zweiter aber als nützlich erweisen. Dann erweckte sie den Anschein, als hätte sie vor, noch eine Weile zu bleiben.

Während sie wartete, nutzte sie die Zeit sinnvoll, indem sie den Rest ihrer Posts hochlud. Sie hatte gerade die ENTER-Taste für den letzten Upload gedrückt, als die Bedienung zurückkam.

»Moment«, sagte sie, als er die Tasse auf dem Tisch abstellte. Sie reichte ihm einen Geldschein. »Hier. Es kann sein, dass ich kurzfristig wegmuss. Behalten Sie den Rest.«

Er blickte auf den Schein, dann auf sie. »Das ist ein Zwanziger.«

»Ich weiß.« Sie konnte seine Verwirrung nachvollziehen: Das Trinkgeld war höher als der Preis für die beiden Kaffees. »Sie sehen so aus, als könnten Sie es gebrauchen.«

Er lächelte verlegen. »Ja. Danke.«

Als er wegging, warf sie einen Blick in ihre nahezu leere Handtasche. Sie hatte nie etwas dabei, mit dem sie identifiziert werden konnte. Bargeld, ein paar Toilettenartikel, ein Prepaidhandy, die Schlüssel für die drei Schlösser an ihrer Haustür – das war alles. Niemand durfte erfahren, wo sie wohnte, denn da bewahrte sie auch die Beweise auf, all die Unterlagen über das, von dem sie wusste, dass es wahr war. Sie hatte Jahre gebraucht, alles zusammenzutragen, und es war fraglich, ob sie das noch einmal tun könnte. Das durfte nicht in falsche Hände geraten.

Mit Erschrecken bemerkte sie, dass ihr Beschatter aufstand und auf sie zukam. Sie erstarrte, aber ihr Herz raste. Was hatte er vor? Würde er sie ansprechen?

Nein, er ging, ohne sie eines Blickes zu würdigen, an ihr vorbei in den Waschraum.

Dass er sie nicht ansah, verriet ihn. Ein normaler Gast hätte zu ihr herübergesehen. Oder etwa nicht?

Sie seufzte und sackte auf ihrem Stuhl zusammen. Vielleicht bildete sie sich das alles ein. Man hatte ihr wirklich oft genug erklärt, sie sei verrückt – schon in ihrer Jugend; und dann war es ihr ganzes Leben so weitergegangen. Vielleicht hatten sie ja alle recht. Vielleicht ...

Nein. So durfte sie nicht denken. Sie kannte einen Teil der Wahrheit und musste das, was sie wusste, öffentlich machen, andere dazu bringen, ihr zu helfen, den Rest zu finden.

Sie wusste auch, dass der Blonde sie beobachtet hatte. Ihre zweite Tasse Kaffee hatte ihn überzeugt, er könnte es riskieren, kurz auf die Toilette zu gehen.

Fehler.

Sie richtete sich auf, folgte ihrer üblichen Routine und löschte alle Cookies und den Browserverlauf. Das würde niemanden, der es wirklich darauf abgesehen hatte, davon abhalten, herauszufinden, was sie getan hatte, aber normales Schnüffeln würde dazu nicht reichen. Sie zog ihr Datenspeichergerät aus dem USB-Port und steckte es in die Tasche. Normalerweise würde sie alles löschen, den Speicher bis oben hin mit Datenmüll vollladen – und damit die temporären Dateien überschreiben – und das dann wieder löschen, um sicherzustellen, dass keine ihrer ursprünglichen Dateien wiederhergestellt werden konnte, aber dazu hatte sie jetzt keine Zeit.

Sie stand auf und hastete zur Tür.

Draußen blieb sie stehen und sah sich um. Die Klimaanlage in dem Internetcafé war für ihr Empfinden etwas zu niedrig eingestellt, die heiße Luft auf dem Gehweg fühlte sich gut an. Die nächste Straßenecke von ihr aus war rechts, also lief sie im Dauerlauf dorthin. Je schneller sie außer Sichtweite des Cafés war, umso besser.

Sie hatte angefangen zu schwitzen, als sie um die Ecke bog. Sie war außer Form. Na ja, was konnte man schon erwarten, wenn man den ganzen Tag sitzend vor einem Buch oder einem Monitor verbrachte?

Sie warf einen Blick zurück. Niemand folgte ihr.

Sie verlangsamte ihre Schritte. Hatte sie ihn abgehängt? Gab es überhaupt jemanden, den sie abhängen musste?

Selbst wenn sie sich geirrt hatte, war das gerade eine gute Übung gewesen, wachsam zu bleiben. Sie konnte es sich nicht leisten, unaufmerksam zu werden. Nicht bei dem, was sie wusste.

Noch ein Blick zurück und sie wäre beinahe über die eigenen Füße gestolpert. Der blonde Mann tauchte im Laufschrift an der Straßenecke auf. Er blieb stehen und sah sich um. Seine Bewegungen wirkten hektisch, fast ängstlich.

Als würde er verzweifelt nach jemandem suchen.

Es war keine Einbildung. Er hatte es auf sie abgesehen.

In Panik rannte sie blindlings los. Sie rannte auf die Straße zu und spürte, wie jemand sie am Arm packte.

Noch einer!

Sie riss sich los und beschleunigte ihre Schritte. Sollte ihr etwas zustoßen, würde ihr Bruder nach ihr suchen und in ihrem Haus die Nachricht finden ... die Nachricht, in der stand, dass er sich an Jack wenden solle.

»Hey, alle mal herhören.«

Jack stand auf dem Bürgersteig der Lexington Avenue zusammen mit etwa einem Dutzend Kicker, die den üblichen verwahrlosten Eindruck machten, und tat so, als würde er zuhören, während Darryl die Marschbefehle erteilte. Darryls strähniges braunes Haar war länger und er hatte in den letzten Monaten deutlich abgenommen. Er machte keinen gesunden Eindruck, aber er strahlte immer noch die alte Begeisterung aus, als er die Leseproben von Hank Thompsons Bestseller *Kick* verteilte.

Jack sah ihn hier jedes Mal bei seinen regelmäßigen Besuchen in der Lodge. Er hatte nie auch nur ein Wort mit ihm geredet, aber Darryl schien kein schlechter Kerl zu sein. Thompsons Laufbursche. So eine Art Jar Jar Binks der hiesigen Kicker-Gemeinde.

Sein erstes Zusammentreffen mit Darryl hatte im Keller des von den Kickern okkupierten Clubhauses stattgefunden, damals im Mai, in jener Nacht, als es zum großen Knall gekommen war.

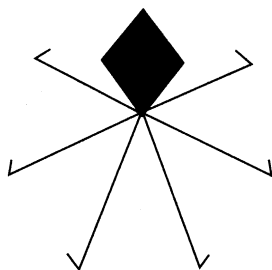
Zu der Zeit war Jack glatt rasiert gewesen und Darryl, der vor ihm auf dem Boden gelegen hatte, hatte seinen Fuß im Rücken gehabt. Es war unmöglich, dass der ihn wiedererkennen konnte.

»Also«, sagte Darryl und kratzte sich mit der freien Hand am Arm. »Ich glaube, ihr wart alle vorher schon mal hier, ihr wisst also, wie's läuft. Aber nur für den Fall, dass einer von euch ein Frischling ist – so läuft das ab: Wir gehen rüber auf die andere Straßenseite, postieren uns da vor dem Dormie-Haus und drücken jedem, der da reingeht oder rauskommt, dieses Kapitel aus dem Buch vom Boss in die Hand.«

Jack starrte zur Art-déco-Fassade des Dormentalisten-Tempels auf der anderen Seite der Lexington hinüber und kratzte sich am noch ungewohnten Bart. Der war kräftig gewachsen, seit er vor einigen Monaten aufgehört hatte, sich zu rasieren. Jack hatte sein Aussehen verändern müssen und das war ihm gelungen. Mit den kurz geschnittenen Haaren – sie waren kaum länger als der Bart – sah er aus wie eine ganz andere Person.

Thompson, der Führer der Kicker, hatte das notwendig gemacht. Ihre letzte Begegnung war nicht so gelaufen, wie Thompson das gern gehabt hätte. Und das würde er Jack sicherlich liebend gern heimzahlen. Seine Anhänger hielten vermutlich Ausschau nach jemandem, auf den Thompsons Beschreibung von Jack passte, also ging er kein Risiko ein.

Er blickte auf das falsche Tattoo auf der Haut zwischen Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand.



Dank Gias Künsten mit einem schwarzen Edding sah er aus wie ein echter, in der Wolle gefärbter Kicker.

»Ihr könnt die Dormies gar nicht verkennen«, sagte Darryl gerade. »Das sind die, die angezogen sind wie Michael Jackson.«

»Schwuchteln«, knurrte Hagaman, ein Bikertyp mit langem Bart und fassförmiger Brust links neben Jack. »Genau wie ihr Obermacker.«

»Ehemaliger Obermacker«, korrigierte Jack.

Im letzten Herbst waren kompromittierende Fotos von Luther Brady, dem in Ungnade gefallenen Handelnden Höchsten Dormalisten und Obersten Wächter – jetzt Ex-HHD und Ex-OW –, aufgetaucht. Er erwartete seinen Prozess wegen einer Vielzahl von Delikten, wobei Kinderpornografie noch zu den minder schweren Vorwürfen gehörte.

Hagaman schnaubte. »Ich wette, der Neue ist mindestens genauso eine Schwuchtel.« Er kniff die Augen zusammen, als er zum Tempel hinübersah. »Und was ist das für ein Scheiß über dem Tor? Ich habe das schon ein Dutzend Mal gesehen, aber was soll das bedeuten?«

»Die Begierden in der Menge und in den unteren Ständen werden beherrscht von den Begierden und der Einsicht in den Wenigeren und Verständigeren – Platon.« Jack zuckte mit den Schultern. »Das ist von Platon. Und Platon muss man nicht verstehen.«

Er hatte noch nie begriffen, wie jemand diesen Kram mit der Höhle und den Schatten ernst nehmen konnte.

»Ja, sicher«, meinte Hagaman mit einem abfälligen Schnauben. »Was gibt es am Hund von Micky Maus auch groß zu verstehen?«

Jack lachte, dann bemerkte er Hagamans scharfen Blick. »Das war doch ein Witz, oder?«

»Nein.«

»Platon, nicht Pluto. Platon – der Philosoph.«

»Ach so, der. Ja, sicher. Wie heißt der noch mal mit Vornamen?«

»Man kennt ihn nur als Platon.«

»Nur *ein* Name? Für wen hält der sich eigentlich – Madonna?«

Jack wandte sich ab und bemerkte ein paar Dormentalisten, die auf ihren Tempel zgingen. Ihre stahlgrauen, doppelreihigen Sakkos waren bis zu den hohen Kragen zugeknöpft. Einige trugen militärisch wirkende Tresen auf Brust oder Schultern. Jack war sich ziemlich sicher, sie hatten diesen Look nicht bei Michael Jackson abgekupfert. Vielleicht eher bei Sergeant Pepper.

»Wir würden die Mitglieder ja gern bekehren«, sagte Darryl. »Aber vor allem interessieren uns die, die da ein und aus gehen und die keine Uniform tragen. Das sind die neu Angeworbenen. Und die wollen wir uns krallen, bevor es die Dormies tun. Sie müssen nur dieses Kapitel lesen, und dann wollen sie das ganze Buch. Und wenn sie das Buch gelesen haben, dann haben wir sie. Also konzentriert euch auf die.« Darryl grinste. »Und wenn die Dormies euch Ärger machen, dann macht ihr denen auch welchen. Klar?«

Die Kicker grölten, Hagaman am lautesten.

Jack wusste, es war die Aussicht auf eine zünftige Prügelei, die diese Kerle herlockte. Die meisten von ihnen pennten im Kicker-Hauptquartier in der Innenstadt und hiermit konnten sie sich ein paar Kicker-»Sozialdienst«-Punkte verdienen, als Bezahlung für die Unterbringung.

Für Jack war es eine Gelegenheit, Kontakt zu der Gruppe zu halten. Er spürte, dass sie sich aus einem bestimmten Grund um Hank Thompson geschart hatten. Sie selbst schienen gar nicht zu wissen, was sie dazu trieb, aber er wollte in der Nähe sein, wenn sie es herausfanden.

Als sie über die Straße trotteten, hingte sich ein Kicker mit Dreadlocks, den Jack nur als Kewan kannte – und er Jack nur als Johnny –, an ihn dran.

»Hey, Johnny, haste mal Feuer?«

Ein Lächeln warf seine aknenarbigten Wangen in Falten. Es war ein Gesicht wie die Oberfläche des Mondes – die dunkle Seite.

»Sicher.« Jack kramte sein BIC heraus und reichte es ihm.

Kewan grinste. »Toll. Haste jetzt auch noch 'ne Zichte?«

Jack hatte das erwartet. Die meisten dieser Jungs hatten wenig Kohle, deswegen achtete er darauf, immer eine Schachtel Marlboro dabeizuhaben. Kewan hatte sich eine angesteckt, bevor sie die andere Straßenseite erreichten.

Sie teilten sich in zwei Gruppen von je etwa einem halben Dutzend auf und postierten sich zu beiden Seiten des Eingangs. Wenn einer der stets lächelnden und freundlichen Dormentalisten auftauchte, drängten ihn die Kicker dazu, die Leseprobe anzunehmen und zu lesen. Ohne Ausnahme weigerte sich jeder von ihnen, das zu tun. Sie wussten, sie wurden aus dem Innern des Hauses beobachtet.

Vor einem Jahr war Jack mit den Dormentalisten – er war nicht der Einzige, der in ihnen eine Sekte und keine Kirche sah – aneinandergeraten, und er wusste, was hinter dieser streng reglementierten, weltumspannenden Organisation vorging, die ihre teuren Selbsthilfe-Programme als Schritte hin zur Selbstverwirklichung verkaufte. Im Gegensatz dazu waren die Kicker eine lose Gemeinschaft von unterschiedlichen Menschen, die durch einen Bestseller zusammengebracht wurden.

Die sogenannte Kicker-Evolution, die Hank Thompson in *Kick* beschwor, richtete sich an alle Gesellschaftsschichten, aber die unteren schienen darauf am begeistertsten zu reagieren. Viele von ihnen – auch ihr Führer – waren schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Die Dormentalisten hatten sich in einem lang andauernden Konkurrenzkampf mit den Scientologen befunden – den L. Ron Hohlkopfs, wie sie in Kicker-Kreisen hießen –, wer mehr depressive, verlorene Schäfchen anlocken und scheren konnte. Dann war Hank Thompson mit seinem *Kick*-Manifest aufgetaucht und hatte die Leute dazu gedrängt, sich ›auszugliedern‹ und Teil der Kicker-Evolution zu werden. Millionen waren ihm gefolgt und hatten sowohl die Dormentalisten als auch die Scientologen in beachtlichem Ausmaß Mitglieder gekostet. Aber das genügte Thompson nicht. In diesem Moment befand sich eine andere Gruppe von Kickern vor dem Gebäude der Scientologen an der 46th Street, wo sie Leseproben verteilten und es auf eine Prügelei anlegten.

Nachdem sie die Dormentalisten zehn Minuten lang genervt hatten, sah Jack auf seine Uhr. Es musste jetzt jeden Augenblick ...

Und wie auf Kommando strömte eine Gruppe von Tempelpaladinen aus dem Eingang. Ihre Militärjacken waren tiefrot statt grau. Im dormentalistischen Sprachgebrauch hießen sie TPs und fungierten als der Sicherheitsdienst der Sekte.

»Okay, ihr Mauernarren. Wie oft müssen wir euch das noch sagen? Verschwindet hier!«

»Wir haben genauso viel Recht, hier zu sein, wie jeder andere auch!«, brüllte Jack, einfach nur, damit die Kicker seine Anwesenheit auch wirklich registrierten.

Das übliche Hin- und Hergeschiebe begann. In Kürze würde die Polizei auftauchen und die Ordnung wiederherstellen. Jack achtete peinlich darauf, dann jedes Mal bereits verschwunden zu sein.

Ein riesiger TP, der aussah wie der Mann aus der Kool-Aid-Werbung, stand plötzlich mit einem Pappkarton im

Eingang. »Achtung, TPs!«, bellte er. »Diese Leute sind zu Anti-Aktivistinnen erklärt worden. Macht sie fertig!«

Anti-Aktivistinnen – die Dormentalisten-Bezeichnung für Gegner der Sekte, die mit allen erdenklichen Mitteln ausgeschaltet werden mussten.

Die TPs umringten den Neuankömmling und zogen Schlagstöcke aus der Kiste. Dann griffen sie an. Die Kicker waren zwar in der Überzahl, aber sie waren unbewaffnet.

Ein TP mit kurzen blonden Haaren und starker Akne versuchte, von oben einen Schlag gegen Jacks Kopf zu führen.

Jack drehte sich zur Seite und ergriff den Arm des Jungen, als der Stock an ihm vorbeisauste. Er drückte ihn weiter nach unten und rammte sein Knie gegen die Rückseite des Ellbogens, der dabei überdehnt wurde. Der TP schrie auf und ließ den Schlagstock fallen. Als Jack danach griff, sah er einen anderen TP, der mit Schwung nach ihm ausholte.

Warum hatten die es alle auf ihn abgesehen? Weil er vorhin gerufen hatte?

Er zog den ersten TP in die Schlaglinie und hörte ihn aufstöhnen, als der Schlagstock seine Schulter traf. Er griff sich den heruntergefallenen Schlagstock und rammte ihn dem zweiten TP in den Solarplexus. Dann versetzte er ihm einen Schlag gegen die Niere. Der Kerl brach zusammen.

»Hey, du kannst damit verdammt gut umgehen.«

Er sah sich um und sah, wie Hagaman ihn angrinste. Hinter ihm auf der Straße sah er jemanden aus einem Auto steigen und eine Kamera anheben.

Er zog den Kopf ein und reichte Hagaman den Schlagstock.

»Lass mal sehen, was du damit anrichten kannst.«

Es wurde Zeit zu verschwinden.

Hagaman stürzte sich wieder in das Gewühl, während Jack sich umdrehte und davonschlenderte. Die Kicker würden sich an ihn als jemanden erinnern, der die Klappe aufriss, wenn er provoziert wurde, und der in einem Kampf eher austeilte als einsteckte. Seine Glaubwürdigkeit unter den Kickern war erneut erwiesen. Dazu brauchte er nicht auf Film festgehalten zu werden oder vor Ort zu sein, wenn die Polizei kam.

Zeit für ein Bier.

Das hatte er sich jetzt verdient.

4

Ernst Drexler beendete sein Telefonat, drehte sich um und bemerkte jemanden in seinem Büro.

Nein, nicht einfach jemanden. Den Einen.

Er schoss hoch und der kalte Schweiß brach ihm aus wie immer in Gesellschaft des Einen. Der Mann – nein, er war mehr als ein Mann – ängstigte ihn bis ins Mark, vor allem die Art, wie er ohne jede Vorwarnung in Räumen auftauchte oder verschwand.

»Sie haben den Störenfried aufgespürt«, sagte der Eine – eine Feststellung, keine Frage. »Wer ist es?«

»Erstaunlicherweise handelt es sich dabei um eine Frau.«

»Ihr Name?«

»Wir, ähem, wir wissen es noch nicht. Aber sie wird uns nicht mehr belästigen. Das kann ich garantieren.«

»Es gibt für nichts eine Garantie.«

»Jawohl, Sir.«

Offenbar tief in Gedanken versunken tigerte der Eine durch das Büro. Drexler beobachtete ihn, während er darauf wartete, dass er etwas sagte. Sein Aussehen hatte sich in letzter Zeit kaum merklich verändert. Seine Statur schien kleiner, seine Hautfarbe einen Tick dunkler, seine Züge weicher, das braune Haar kräftiger. Alles nur geringfügig, nichts Dramatisches, aber im Augenblick konnte er als Latino durchgehen. Ernst fragte sich, warum. Es musste einen Grund dafür geben, der nichts mit Eitelkeit zu tun hatte. Der Eine war alles Mögliche, aber eitel war er nicht.

Obwohl er offenbar ein Faible für teure Anzüge hatte. Heute trug er dunkelblaue Seide zu einem weißen Hemd und einer rotbraunen Krawatte. Er sah aus wie ein Unternehmer.

Ernst zog das Gegenteil vor. Schon als junger Mann hatte er begonnen, weiße dreiteilige Anzüge zu tragen, im Sommer wie im Winter, und er hatte diese Gewohnheit beibehalten, auch wenn er jetzt in den Sechzigern war. Er spürte sein Alter nicht; wusste, dass man es ihm nicht ansah, und war froh darüber. Er gestand sich ein, dass er über eine gehörige Portion Eitelkeit verfügte.

Schließlich wandte sich der Eine ihm zu.

»Der Orsa ist erwacht.«

Die Nachricht überraschte Ernst.

»Ist er das? Das wusste ich nicht. Ich wollte nachher nach ihm sehen, wenn ...«

»Ich habe vor ein paar Stunden gespürt, wie er erwachte. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Das Fhinntmanchca-Prozedere muss so bald wie möglich beginnen.«

»Ja, selbstverständlich. Das ist großartig.«

»Das wird erst dann wirklich ›großartig‹, wenn der Fhinntmanchca seine Aufgabe erfolgreich beendet hat.«

»Natürlich. Die Bruderschaft ...«

»Ich überlasse das nicht der Bruderschaft. Der Hohe Rat besteht aus sieben Individuen, die sich darüber abstimmen müssen, wie sie vorgehen wollen. Ich will keine Verzögerung. Die Septimus-Bruderschaft verdient uneingeschränkten Dank für ihre bisherigen Bemühungen.« Er stieß mit einem Finger nach Ernst. »Aber ich übertrage Ihnen die Leitung. Ihnen persönlich, Ernst Drexler.«

»Ich existiere, um zu dienen.«

Ernst senkte das Haupt und riss sich zusammen, damit seine Beine nicht unter ihm wegsackten. Er hatte angenommen, dass er, als Beauftragter des Hohen Rates, den größten Teil der Arbeit erledigen, aber die Verantwortung mit dem Rat teilen würde. Aber jetzt lud ihm der Eine die Verantwortung für die erfolgreiche Erschaffung eines Fhinntmanchca – etwas, das noch nie zuvor getan worden war – ganz allein auf seine Schultern. Sollte er versagen ...

Er mochte gar nicht daran denken.

Er zögerte, dann räusperte er sich. »Die Überlieferungen sind vage, was den exakten Zweck eines Fhinntmanchca betrifft. Darf ich wagen zu fragen ...?«

»Sie dürfen. Sollten Sie mit Ihrer Aufgabe Erfolg haben, werden Sie es wissen. Sollten Sie scheitern, spielt es für Sie keine Rolle mehr.«

Ernst schluckte. Das klang nicht gut.

Der Eine trat ans Fenster und sah nach draußen. »Einer dieser Makel sollte passendes Rohmaterial bieten.«

Ernst trat neben ihn und sah den üblichen Trupp Kicker, der sich vor dem Haupteingang der Lodge herumtrieb.

Makel ... der uralte Name für Menschen wie die Kicker. Und sie sollten wirklich genug Rohmaterial liefern.

Schließlich hatte die Bruderschaft Hank Thompson und seinen Anhängern die Benutzung ihrer Lodge an der Lower East Side gestattet. Er war von Kickern umgeben.

Die Frage war nur: Wer von ihnen erfüllte die Anforderungen?

Er sah sich um.

Der Eine war verschwunden.

5

Seine Schwester reagierte nicht auf sein Klopfen, also benutzte er seine Schlüssel. Er hörte, wie der Bolzen zurückschnappte, als er das letzte der drei Türschlösser entriegelte, aber er stieß die Tür nicht sofort auf. Er hatte Angst vor dem, was er finden könnte.

Sie rief ihn jeden Tag um Punkt sechs Uhr an. Er ging nicht jedes Mal ran. Das erwartete sie gar nicht. Er musste nur ihre Nummer auf dem Display sehen und wusste, es ging ihr gut. Jeden anderen Anruf würde er annehmen, aber der um sechs war nur zur Kontrolle.

Heute hatte sie nicht angerufen.

Seine große Schwester – gerade mal zwei Jahre älter – hatte einen Sprung in der Schüssel, aber sie war immer pünktlich. Ihre Verrücktheit hatte etwas Zwanghaftes. Sie würde den Anruf nicht vergessen. Da stimmte etwas nicht.

Er hatte so ein seltsames Gefühl gehabt. Es ließ sich nicht näher begründen, aber da war eine Vorahnung gewesen, dass etwas Schreckliches geschehen würde. Dann hatte er auf seine Uhr geschaut und gemerkt, dass es sieben Minuten nach sechs war.

Sie war zu spät dran. Und sie verspätete sich nie.

Also hatte er bei ihr zu Hause angerufen und nur den Anrufbeantworter erreicht. Er hatte es auf ihrem Handy versucht, aber auch da nur die Mailbox.

Da stimmte etwas ganz sicher nicht.

Also war er jetzt hier, vor ihrer Tür, und fürchtete sich vor dem, was er auf der anderen Seite finden würde. Keine Gewalteinwirkung. Die Tür war weder beschädigt noch gab es Zeichen für einen Einbruch. Nicht dass er damit rechnen würde – weder jetzt noch jemals. Die Befürchtungen seiner Schwester, jemand könne es wegen dem, was sie wusste, auf sie abgesehen haben, waren so unbegründet wie ihre wilden Verschwörungstheorien.

Er machte sich eher Sorgen um ihre Gesundheit. Sie achtete nicht auf sich.

Es war seltsam, wie die Zeit sie doch verändert hatte. Als Kind war sie die magere, mäkelige Esserin gewesen und er hatte alles in sich reingeschlungen, was ihn nicht vorher verschlang. Jetzt achtete er genau auf das, was er aß, während sie von Fast Food lebte.

Sie war noch keine 40, aber das hieß nicht, dass sie keinen Herzinfarkt haben konnte. Oder ein geplatztes Aneurysma. Sie konnte hilflos auf dem Boden liegen. Oder schlimmer.

Er holte tief Luft, drehte den Türknauf und stieß die Tür auf.

Sie gab nach.

Er wusste nicht, ob das ein gutes Zeichen war oder nicht. Die Tür war mit einem Stahlriegel gesichert, wenn sie zu Hause war. Kein Riegel konnte bedeuten, dass sie nicht da war.

Er trat ein und rief ihren Namen.

Keine Antwort.



repairmanjack.com

FRANCIS PAUL WILSON ist preisgekrönter Autor mehrerer Bestseller. Er ist praktizierender Arzt und lebt in New Jersey, USA.

Sein erster Roman erschien 1976. Wilsons bekannteste Romanfigur ist der Antiheld Repairman-Jack (dt. Handyman Jack). Stephen King hat sich selbst zum Präsidenten des Handyman-Jack-Fanclubs ernannt.

F. Paul Wilson bei FESTA:

Handyman Jack

Die Gruft

Der Erbe

Das Blutband

Durch das Schwert

Ground Zero

Handyman Jack (Erzählungen)

Das Kastell

Die Gabe

Erweckung

Angriff

Nightworld

Mitternachtsmesse

Panacea

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de